

feuer und licht

NR. 301 SEPTEMBER 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

A photograph of a young boy in a striped shirt planting a small tree. A man's hands are visible, one holding the tree and the other pressing soil around its base. They are outdoors in a garden setting.

DAS REICH GOTTES

Editorial

Seit vielen Monaten ist das Thema der Corona-Pandemie allgegenwärtig und die Einschätzungen der Gefahr beziehungsweise der Maßnahmen gehen oft weit auseinander. Wie immer man zu dieser Krise oder zur Impfung stehen mag, eines zeigt diese Situation auf jeden Fall: unser Leben ist zerbrechlich und endlich und „jedem Menschen ist es bestimmt, ein einziges Mal zu sterben“, wie es im Hebräerbrief recht nüchtern heißt. Umso mehr wird auch deutlich, welch großes Geschenk Leben, Gesundheit, Familie, Freunde usw. sind. Denn es ist, um den Hebräerbrief ein wenig abzuwandeln, jedem Menschen bestimmt, auf dieser Erde nur ein einziges Mal zu leben. Man kann nicht „auf Probe“ leben und es dann noch einmal versuchen.

In diesem „einmaligen“ Leben sollen wir am Reich Gottes bauen. Jeder dort, wo er steht. Ob ich nun reich bin oder arm, gesund oder krank, alleine oder gut vernetzt. Jesus hat oft vom Reich Gottes gesprochen. Und er hat es nicht in den Himmel verlegt, sondern ganz deutlich gemacht, dass es schon mitten unter uns ist, hier auf dieser Erde und dass wir es suchen sollen. Anton Wächter führt im Leitartikel aus, dass jeder Mensch von Gott sein „Reich“ bekommen hat, in dem er herrscht, das er bebauen und pflegen soll, damit das Reich Gottes wächst. Das Reich Gottes ist durch Christus auf diese Welt gekommen, denn in ihm haben sich ein für allemal der Himmel

und die Erde verbunden. In Christus ist das Reich Gottes mitten unter uns.

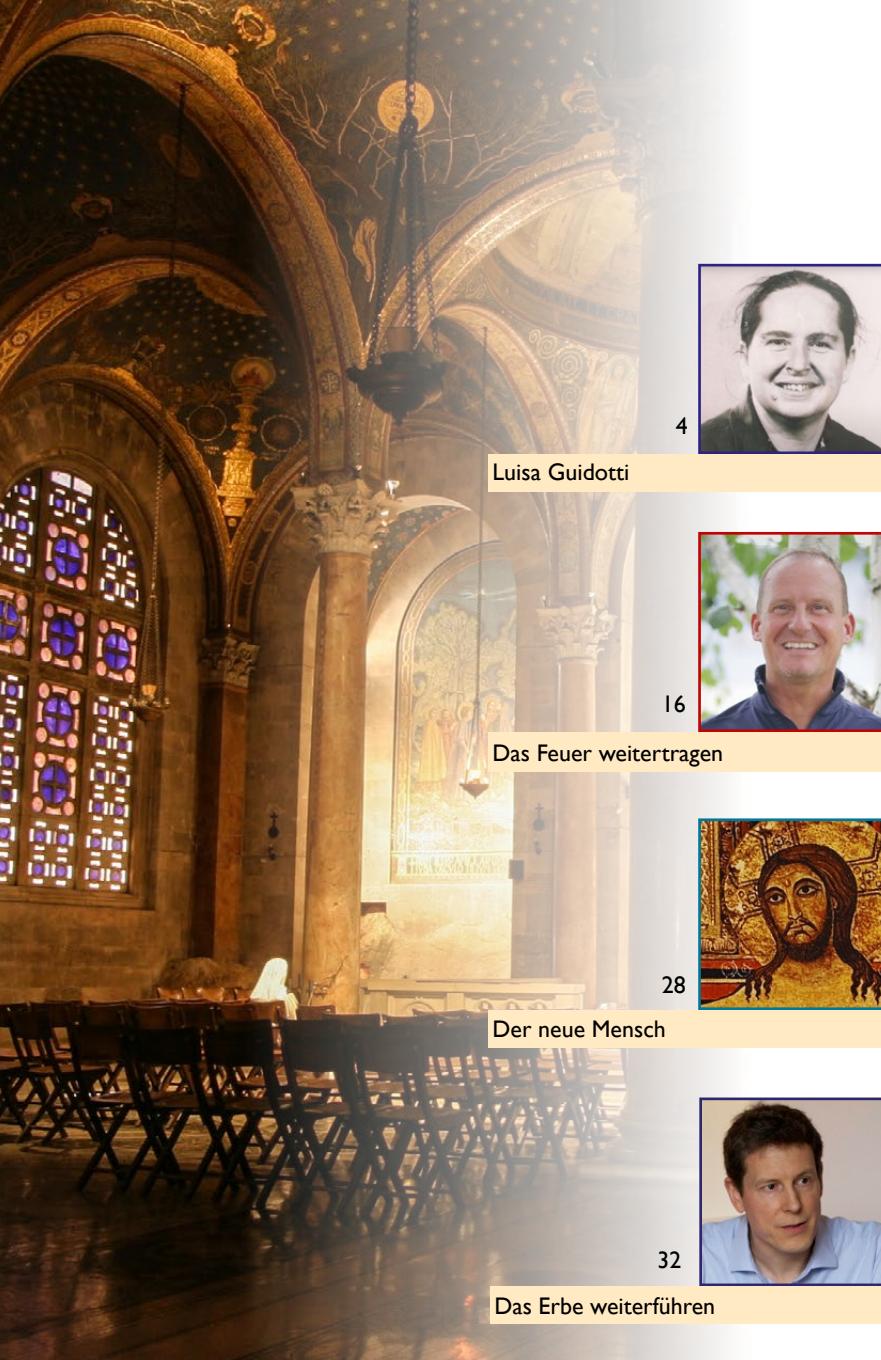
Was das bedeutet und vor allem, wo konkret Reich Gottes gebaut und erfahrbar wird, das haben wir im Interview Georg Mayr-Melnhof gefragt. Seine Erfahrung zeigt ihm, dass das Reich Gottes dort in das Leben hereinbricht, wo Christus als König und Herr verehrt wird und wo Menschen sich bemühen, nach dem Willen Gottes zu leben.

Dazu müssen wir aber verwandelt werden, in „neue Menschen“ (vgl. 2Kor 15,17). Diesen „neuen Menschen“ beschreibt CS Lewis auf Seite 28. Und Lewis macht klar, dass wir umso mehr wir selbst werden, je mehr wir Christus finden. Im Reich Gottes gibt es also nur wirkliche Originale. Dieses neue Leben wird durch Ansteckung weitergegeben. Distancing wäre hier verhängnisvoll. Man muss sich, so Lewis wörtlich, von Christus durch den persönlichen Kontakt mit ihm „infizieren“ lassen ...

Wie immer wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen –



Inhalt



2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Luisa Guidotti
von Sr. Luzia Bodewig

12 **Der König und sein Reich**
von Anton Wächter

16 **Interview**
mit Georg Mayr-Melnhof

20 **Vater unser im Himmelreich**
von Elke Wiefhoff

22 **Glaubenszeugnis**
Ein Allround-Helfer

24 **Mitten unter uns**
von Raniero Cantalamessa

27 **Glaubenszeugnis**
„Den Rest musst Du machen!“

28 **Der neue Mensch**
von C.S. Lewis

31 **Glaubenszeugnis**
Ein leuchtender Blick

32 **Portrait**
Philipp Freiherr von Fürstenberg

36 **Lesenswert!**
Das Ende der Neuzeit
von Romano Guardini

38 **Adressen und Termine**



1932 - 1979

Luisa Guidotti

von Sr. Luzia Bodewig

Bei einem guten Spaghetti-Essen darf eins nicht fehlen: Parmesankäse! Selbst bei Spaghetti-Eis wird der Parmesankäse entsprechend ersetzt ... Dass der Käse aus der Stadt Parma kommt, ist den wenigsten bewusst und noch viel weniger kennen Dr. Luisa Guidotti, die in dieser Stadt geboren ist: eine charakterstarke Missionarsärztin, die mit Hilfe von Papst Paul VI. aus einem afrikanischen Gefängnis entlassen wurde.

Der Kindheitstraum

In welchem Alter Luisa das erste Mal diesen berühmten Käse gegessen hat, ist leider nicht überliefert. Sie wird am 17. Mai 1932 in Parma geboren. Ihr Vater hat eine leitende Stelle als Ingenieur in einer Verwaltungsbehörde. Die Familie kann sich ein Ferienhaus auf dem Land leisten, wo sie den Sommer verbringt. Von ihrer Familie wird sie als launisch und eigensinnig beschrieben. Mit nur 15 Jahren verliert Luisa ihre Mutter und die Familie zieht nach Modena. Viel mehr ist von ihrer Kindheit und Jugend nicht bekannt, außer, dass sie schon immer den Wunsch hatte Missionsärztin zu werden. Das

mag auch erklären, wieso sie sich nicht sonderlich am gesellschaftlichen Leben beteiligte, obwohl sie es durch die gute Stellung ihrer Familie mit Leichtigkeit hätte tun können. Sie fühlt sich wohler in der Pfarrei und engagiert sich in der damals sehr stark verbreiteten katholischen Aktion, die sie später auch als Diözesanvorsitzende leiten wird. Um sich ihren Traum zu erfüllen, beginnt sie in Modena Medizin zu studieren. Wenn sie auch nicht, wie Maria Montessori Jahrzehnte vor ihr, die erste italienische Frau ist, die Medizin studiert, so ist es noch ungewöhnlich. Doch nicht nur davon ist ihre Situation geprägt, sondern auch von der vorkonkiliaren Zeit. Viel später schreibt sie: Es war ein



PAPA' CAMILLO



MADRE ANNA



Zeit „in der sich die Laien ihrer Möglichkeiten in der Kirche bewusst wurden: Ich wollte als Ärztin in die Mission gehen, als Laiin unter Laien.“

Warte noch...

Auf einem Missionskongress, den sie während ihres Studiums besucht, lernt sie den Verband der Missionsärztinnen kennen. (AFMM). Er wurde 1954 von Adele Pignatelli mit Hilfe von Bischof Giovanni-Battista Montini, dem späteren Paul VI., gegründet. In der Arbeit dieses Verbandes sieht Luisa eine Möglichkeit, ihren Kindheitstraum wahr werden zu lassen. Deswegen bittet sie 1960, nach Abschluss ihres Studiums, um Aufnahme und zwar als Hilfsmitglied, das heißt für einen zeitlichen begrenzten Einsatz. Doch ihr wird die Aufnahme verweigert. Man bittet sie, zuerst noch eine Facharzt-Ausbildung zu absolvieren. Sie folgt dieser Anweisung, entscheidet sich für Radiologie und schließt die Ausbildung 1962 erfolgreich ab. Luisa bleibt in Kontakt mit der AFMM, hilft in der Betreuung eines Studentenheimes und bittet erneut aufgenommen zu werden, dieses Mal aber als Vollmitglied. Doch es wird ihr wieder verweigert. Adele bittet sie abzuwarten. Kardinal Montini besucht 1962 das heutige Simbabwe und schlägt Adele vor, dort ein Missionszentrum aufzubauen. Sie ist einverstanden. 1963 empfängt Montini, mittlerweile Papst geworden, Adele und die Gruppe der Missionare, die für Simbabwe vorgesehen sind und entsendet sie offiziell. Die Missionare machen sich auf den Weg, doch ohne Luisa. Keine leichte Entscheidung für sie. Man sagt ihr, ihre Ausbildung als Missionarin sei ja noch nicht abgeschlossen. Außerdem bezweifeln die Verantwortlichen, dass sie sich mit ihrem temperamentvollen Charakter gut in die

Gruppe integrieren würde. Doch kurze Zeit später fällt schließlich die Entscheidung, dass sie ihre Ausbildung auch dort beenden könnte. Luisa besucht noch ein Mal ihre Familie, empfängt das Missionskreuz und fliegt am 9. August 1966 nach Afrika. Wie glücklich sie ist, dass sich ihr Traum endlich erfüllt, schreibt sie ihren Gefährtinnen, die sich noch mit dem Studium auf die Mission vorbereiten: „Chirundu ist großartig. Strengt euch im Studium an, damit ihr bald aufbrechen könnt. Die Mission ist eine wunderbare Sache.“ Man hat den Eindruck, es gäbe keine Schwierigkeiten, doch das ist überhaupt nicht der Fall. Luisa aber hat nicht nur einen etwas eigensinnigen, sondern auch ausdauernden Charakter, der ihr nicht nur in den Jahren des Wartens, sondern auch jetzt zugutekommt. Hitze und Moskitos machen ihr sehr zu schaffen. Trotzdem leistet sie ein ungeheures Maß an Arbeit in der Missionsstation.

Endlich angekommen

Das Missionszentrum in Chirundu liegt in Rhodesien und seit 1965 herrscht dort Krieg. Die örtliche Regierung erklärt einseitig die Unabhängigkeit Rhodesiens. Das löst die Bildung von Guerillagruppen mit marxistischer Prägung im Land aus. Doch noch viel schlimmer ist, dass die Grenze zum benachbarten Sambia geschlossen wird, und somit vielen Menschen der Weg zur Missionsstation verwehrt ist. So ist die Missionsstation plötzlich isoliert und wird zeitweise aufgelöst. Luisa geht nach England, um sich in Salisburg in Kinderheilkunde weiterzubilden. Man wirft ihr vor, dass sie sowohl ein nachlässiges Auftreten als auch ein katastrophales Englisch an den Tag legt. Sie leidet sehr darunter. 1967 sieht sie ihre Heimat Italien wieder. Endlich kann sie ihre



ersten Gelübde ablegen. Erst 1969 kehrt sie nach Rhodesien zurück, wo sie die Leitung eines Ambulanz- und Krankenhausbetriebes übernimmt. Kurze Zeit später wechselt sie den Ort innerhalb Rhodesiens und schreibt von dort nach Rom: „Ich bin in der neuen Mission angekommen. Alle hier sind Afrikaner, selbst die Schwestern und die Patres. Das Krankenhaus besteht aus Gebäuden, die zwar Wände und Dächer haben, aber sonst so gut wie gar nichts. Hier fehlt es an allem. 96 Betten sind schon unterwegs. Geld haben wir kaum, wir müssen an allem sparen. Wir bräuchten mehr Personal und planen die Gründung einer Schwesternschule. Wenn wir eine Bluttransfusion machen müssen, bitten wir die Verwandten des Patienten um eine Blutspende. Reicht das nicht, fungieren wir alle - Schwestern, Patres und Krankenpflegerinnen – als Spender.“

Zum Glück kann die Situation durch die Geldspenden aus Europa mit der Zeit verbessert werden. Neben ihrer Arbeit als Ärztin, die schon an sich eine Herausforderung darstellt, lebt sie in einer ganz fremden Kultur. Einmal äußert sie sich über die Rolle der Frau in der dortigen Ge-



sellschaft. Ihrer Beschreibung nach sind Frauen dort entweder Mütter oder Großmütter. Viele Patienten sprechen Luisa einfach als Doktor an. Doch einige nennen sie liebevoll „ambuya“ - Großmutter. Im Grunde eine Auszeichnung, die zeigt, dass Luisa von der dortigen Bevölkerung voll und ganz respektiert und angenommen wird. Trotz aller Herausforderungen hat sie ihren Platz

gefunden und schreibt: „In der Mission ist das Leben schlicht und freudvoll, selbst wenn es zu viel zu tun gibt. Ich bin glücklich wie noch nie. Der Herr war gütig zu mir. Ich liebe die Leute, ich liebe meine Patienten und sie lieben mich. Und diese Liebe wird wachsen, bis sie die Fülle der Liebe zu Christus erreicht.“

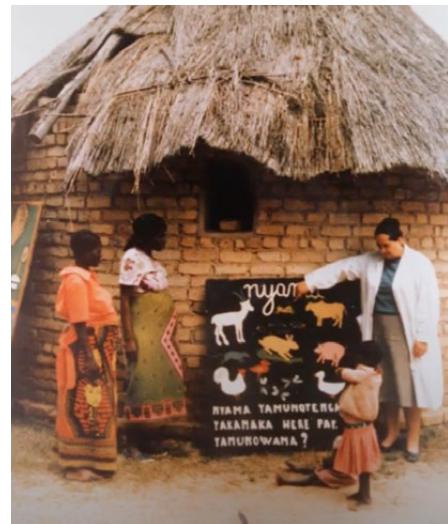
Zu ihrer großen Freude wird sie 1975 endlich auch endgültig in die Gemeinschaft aufgenommen. Mit der Zeit entsteht ein Kontakt zu dem nahegelegenen Leprazentrum. Dieses soll eigentlich aufgelöst werden, doch schlussendlich kann sich ein guter Leiter, John Bradburne finden. Der ehemalige Offizier kümmert sich liebevoll um die Kranken. Die erste Begegnung gestaltet sich schwierig, doch dann entwickelt sich eine gute Zusammenarbeit. Luisa bringt oft Leprakranke mit dem Jeep in die Krankenstation zur Behandlung. Die Leute, die den Krankentransport sehen, staunen: Trotz des schweren Leidens singen und klatschen die Patienten fröhlich in die Hände. Von Luisa geht diese Freude, die sie von Gott empfängt, aus: „Ich spüre jetzt eine Ruhe und eine Freude, die ich mir nie hätte vorstellen können. Der Herr ist gütig. Ich bin es überhaupt nicht, aber seine Kraft stärkt mich in meiner Armut.“ Kurze Zeit später kommt Pater David Gibbs in die Missionsstation. Wieder einmal jemand, der im ersten Moment Mühe mit Luisa hat. Es ist amüsant, was ihn zuerst am meisten stört: die streng im Nacken zusammengeknoteten Haare und ihre stets dunklen Kleider. Sicher ist es nicht nur das oder er hat zu sehr vom Äußeren auf das Innere geschlossen. Zudem findet er sie völlig desorganisiert. Doch seine Meinung ändert sich und wir verdanken ihm einen ausführlichen Bericht über Luisa, der lesenswert ist: „Wenn sie in die Lektüre eines medizinischen Artikels

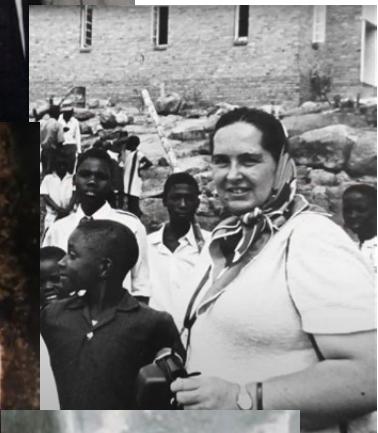
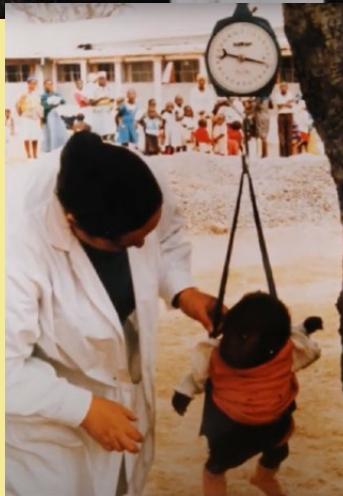
vertieft war oder darüber nachdachte, wie sich die Qualität der Pflege in der Mission verbessern ließe, konnte sie nichts davon ablenken, und die Patienten mussten bisweilen stundenlang warten. Wenn sie schließlich erschien, untersuchte sie einen Kranken nach dem anderen, ohne sich um die Zeit zu kümmern. Jedes Mal, wenn sie zu spät dran war, entschuldigte sie sich so demütig, dass man es ihr einfach nachsehen musste. Als Ärztin war sie außerordentlich geschickt. Ich habe nie jemanden gekannt, dem die Kranken so sehr am Herzen lagen wie Luisa. Ihr war nichts zu anstrengend; ich habe nie erlebt, dass sie sich weigerte, jemandem zu helfen, ganz gleich wem und wann. Oft schlief sie nachts nur wenige Stunden. Mitunter besuchten wir eine kleine, von einer afrikanischen Schwester geführte Ambulanz. Sobald Luisa in den überladenen Bus stieg, wurde sie von allen begrüßt. Alle freuten sich, sie zu sehen; die meisten hatten schon einmal ihre Behandlung in Anspruch genommen – entweder für sich selbst oder für ihre Verwandten und Freunde. Luisa befand sich sofort gleichsam inmitten einer fröhlichen Familie, deren Mutter sie war. Mein Eindruck von ihr: eine zutiefst lebhafte und glückliche Frau, die die Leute liebte, ihren Beruf und ihre Rolle als Missionarin liebte, die bereit war, alles auf sich zu nehmen, um den Leuten zu dienen, die sie liebte. Die fünf Stunden lange Busreise war mühsam, und zur Ambulanz war auch noch ein weiter Fußweg zurückzulegen. Danach machte sich Luisa unverzüglich an die Arbeit, aufmerksam zu jedem einzelnen der Kranken, die bisweilen kilometerweit gelaufen waren. Nachdem sie auch den Letzten von ihnen versorgt hatte, legte sie sich schlafen und stand morgens um halb 5 auf, um mit dem 6-Uhr-Bus zurückzufahren und anderswo weiterzuarbeiten. Sie unterrichtete auch an der Krankenschwesternschule.“



Ärztin für alle

Die politische Situation spitzt sich indessen immer mehr zu. Die kommunistischen Gruppen werden immer stärker und breiten sich im ganzen Land aus. Schon zu Beginn der 70er Jahre wird Luisa und ihren Mitarbeitern verboten, gewisse Dörfer zu besuchen. Wie schwer ihr das fällt, kann man nur erahnen. Es sei zu gefährlich, sagt man ihr. Die Missionsstation ist noch lange ein sicherer Ort, doch schließlich wird es Mitte der 70er Jahre auch dort immer gefährlicher, mitunter sind Schüsse aus direkter Nähe zu hören. In dieser Zeit schreibt Luisa an ihre Oberin in Rom: „Wir sind gefasst und haben im Augenblick keine Angst: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.““ Es ist die Antwort auf einen Brief der Verantwortlichen. Sie hat ihr geschrieben: „Mir scheint, unsere Präsenz ist wichtig. Die junge Christenheit Rhodesiens muss spüren, dass die Kirche ihr nahe ist, wenn das Volk leidet, und dass sie an kein politisches System gebunden ist.“ Wie ernst Luisa diesen Satz nimmt und welche Konsequenzen das für





sie haben wird, ist erschreckend. Doch sie zeigt sich als wahre Ärztin, die sich für das Wohl aller verpflichtet hat.

Am 24. Juni 1976 wird ein Jugendlicher mit starken Verletzungen zu ihr gebracht. Sie versorgt ihn. Kurz darauf macht er sich in Begleitung eines Ordensmanns auf den Weg in ein Krankenhaus. Auf dem Weg wird er verhaftet, weil man ihn für ein Mitglied der kommunistischen Truppen hält. Die Polizei sieht ihn medizinisch behandelt und findet heraus, dass Luisa ihn versorgt hat. Genau das wird ihr zum Verhängnis. Zuerst wirft ihr die Polizei vor, dass sie den „Terroristen“ hätte melden müssen. Ein paar Tage lang ist unsicher, was das für Auswirkungen haben wird. Eine Spannung liegt in der Luft, die Schüsse rund herum gehen weiter bis kurz darauf ein ganzes Polizeikommando in die Mission kommt, um Luisa zu verhaften. Es ist schon ein Glück, dass sie körperlich nicht misshandelt wird. Trotzdem leidet sie natürlich sehr in dieser Situation. Von verschiedenen Seiten wird versucht, Luisa frei zu bekommen. So interveniert auch Paul VI. und schließlich lässt man sie gehen, allerdings nur vorläufig. Um sie herum werden einige Missionare in diesen Jahren ermordet. Luisa spürt die Gefahr, lässt sich aber weiterhin nicht davon abbringen, allen zu helfen und alle ohne Ansehen der Person zu behandeln. Die Polizei übt Druck aus und droht, auch sie umzubringen, wenn sie weiterhin alle pflegt. Luisa sagt dem Polizeichef: „Ich werde selbst Sie behandeln, wenn Sie in meiner Gegenwart einen Herzanfall erleiden: Nehmen Sie zur Kenntnis, dass ich Ärztin bin.“ 1979 werden die meisten Dörfer evakuiert. Die Oberin bittet Luisa, auch zu gehen, lässt ihre aber die freie Wahl. Luisa entscheidet sich zu bleiben.

„Ich liebe meine Patienten und sie lieben mich. Und diese Liebe wird wachsen, bis sie die Fülle der Liebe zu Christus erreicht.“

Luisa Guidotti

Trotzdem schreibt sie zwei Monate vor ihrem Tod an eine Freundin:

„Es ist hart, allein zu bleiben, ohne jemanden, mit dem man sprechen kann. Mitunter habe ich das Gefühl, nutzlos und ungeliebt zu sein. Dann gehen Traurigkeit und Wut vorbei. Vielleicht müsste ich lernen, einzige und allein auf Gott zu vertrauen. Ich habe versucht, dieses Vertrauen zu erreichen, und bekam unversehens tatsächlich Seine wahre, wenngleich rätselhafte Präsenz zu spüren. Sie mögen auf mich schießen, aber Gott ist mit mir.“ In einem anderen Brief steht: „Es ist schön, jeden Tag ein bisschen mehr zu geben, gänzlich und voller Vertrauen in der Hand des Vaters zu sein und den uns innenwohnenden Heiligen Geist zu bitten, er möge uns lehren, den Willen des Vaters zu erfüllen.“

Am 6. Juli 1979 begleitet Luisa Patienten auf dem Weg ins Krankenhaus. Alle haben ihr davon abgeraten und tatsächlich werden sie auf dem Weg angehalten, es fallen Schüsse. Luisa erreicht noch



Tribute to Doctor Luisa — martyr of All Souls

In 1979, Rhodesian security forces murdered Dr Luisa Guidotti (right), an Italian medical missionary at the All Souls Mission, Mutoko, for associating with the black population during the liberation struggle. Marking the fourth anniversary of her death, a MOTO correspondent looks back at the tragedy.

At the fourth anniversary of the death of Dr Luisa Guidotti, an Italian medical missionary, the prime minister, Ian Smith, joined Archishop Patrick O'Brien in a memorial mass to the saint.

At the All Souls Mission, near Mutoko, before the memorial meeting was held, Cormac Maguire, medical officer for the mission, Dr Luisa had given to the mission, leaving the care of his own mission, who had been a plaintiff of the doctor.

On returning from the tragic death of the



In addition to her fearless coverage in the face of those odds, Dr Luisa also excelled in

our first news service by one of the most dramatic stories held in history.

Like most Countries, Our country, this over nine countries it is unanswered. The one being why the security forces vehicle, which was clearly a minibus, which was travelling outside of the mission hospital driven by the only women driver.

If there had been any doubt

of the driver in the minibus,

why was it so searched rather than she at least endangered the life of the

Also suspicious was the all-

vehicle had been shot at from

was not going to this direction

of the road, and instead

leading on the mission.

America's government caused M

magistrate was the cause of death.

Luisa had been "fearfully wounded

the stones directed at the vehicle.

But according to another in

schwerverletzt das Krankenhaus und stirbt dort wenige Stunden nach dem Überfall.

Der Prozess für die Seligsprechung ist auf diözesaner Ebene abgeschlossen und wird jetzt in Rom weitergeführt.

Quelle: Grazia Ruotolo con Luciano Regolo; Gesù, pensaci tu. Milano 2020.

Der König und sein Reich

von Anton Wächter



„Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21), sagt uns Jesus im Evangelium. Ein geheimnisvolles Wort! Wo ist es? Wo kann man es sehen? Üblicherweise situieren wir das Reich Gottes im Himmel – man nennt es ja auch „Himmelreich“ – aber in den Himmel kommt man doch erst, wenn man gestorben ist. Oder ist auch schon der Himmel mitten unter uns? Inwieweit lässt sich überhaupt ein Ort für den Himmel angeben? Der astronomische Himmel, der mit riesigen Radioteleskopen erforscht wird, hat keine wesentlich andere Qualität als die Erde. Er ist Teil unserer Welt und vermutlich nicht mehr und nicht weniger Wohnort Gottes als der kleine Planet, den wir bewohnen.

Im Altgriechischen wird für „Reich Gottes“ das Wort „Basileia“, verwendet; man könnte es mit „Königsherrschaft“ übersetzen.

Das deutet schon in einer Richtung: Das Reich Gottes ist Herrschaftsbereich Gottes und Gott herrscht dort, wo sein Wille geschieht; das ist die Definition von herrschen. Wenn wir im Vater-unser beten: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe,“ so gehören diese zwei Bitten zusammen. Jesus selbst betete im Ölberg vor seiner Passion zum Vater: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.“ Man kann davon ausgehen, dass im Himmel der Wille Gottes geschieht, also ist er sein Herrschaftsbereich – aber nicht nur, denn wir beten zum Vater: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.“ Wenn wir nach dem Kommen des Reichen rufen, so haben wir nicht nur das Ende unseres irdischen Lebens oder das Ende der Welt im Blick, sondern wir bitten Gott, dass sich sein Wille in den Ereignissen unserer Zeit und unseres Lebens heute verwirkliche. Wenn es heißt, dass das Reich Gottes nahe ist (Mk 1,15), so bedeutet das, dass der Wille Gottes nicht fern von uns zu suchen ist, sondern dass wir ihn in den gegenwärtigen Ereignissen und Geschehnissen finden können.

Der Mensch hat von Gott die Welt als seinen Herrschaftsbereich anvertraut bekommen, einen Garten, den er bebauen und pflegen soll, der Mensch soll für die Tiere und alle Wesen auf dieser Erde Sorge tragen. Der Begriff „Herrschaft“ hat aber heute, bewusst oder unbewusst, den Beigeschmack von Machtmisbrauch, von Willkür und Eigennutz. Wer Herrschaft als Willkür versteht, hat jedoch nichts von Regieren und Leiten verstanden. Herrschaft ist nämlich ein Auftrag und ein Dienst für den Be-reich (= das Reich), für den man eingesetzt ist. Natürlich kann man Herrschaft missbrauchen, aber das bedeutet nicht, dass Anarchie die bessere Option ist, denn durch

sie herrscht das Chaos, die Zerstörung der Ordnung und bringt nichts anderes anderes als den Tod hervor. Der Mensch, sowohl als einzelner wie auch als Gemeinschaft, hat ein Reich bekommen, in dem er herrschen soll. Diese Herrschaft ist ihm von Gott geschenkt. Durch göttliche Berufung ist jedem ein gewisser geistiger, seelischer und materieller Bereich der Welt anvertraut. Das ist ebenso Verantwortung wie Würde und Freude.

Um dieser Verantwortung nachzukommen und diesen Bereich recht und schön zu verwalten und zu gestalten, ist es vornötigen, den Willen Gottes zu suchen. Durch das Hören auf Gott – man kann auch das für viele Menschen nicht mehr zeitgemäße Wort „Gehorsam“ verwenden – fügt der Einzelne in Freiheit sein Tun und sein Werk in die gegebene Ordnung der Schöpfung ein. Heute meint der Mensch jedoch, durch die Ausübung seiner Herrschaft über die Welt mittels Wissenschaft und Technik alles beherrschen – wenn schon nicht zu können, so doch zu müssen. Woher empfängt er den Auftrag dazu? Oder glaubt er aus eigener Macht alles machen zu dürfen? Immer ist der Mensch der Ur-Versuchung ausgesetzt, von der das Buch Genesis berichtet: „Dann werdet ihr sein wie Gott.“ Nicht mehr Gott ist Herr über Leben und Tod, sondern die Wissenschaft sucht nach der Formel der Unsterblichkeit. Nicht mehr der Schöpfer garantiert die Ordnung der Welt, sondern der Mensch baut eine neue Ordnung, in der vermessenen Meinung, Mensch und Welt mit seinen immer machtvolleren technischen Mitteln neu bauen und sogar verbessern zu können.

Ja, der Mensch soll herrschen, aber indem er seinen freien Willen in Einklang mit dem Willen Gottes bringt. Ja, der Mensch soll forschen,

bauen, gestalten, erkennen – aber nicht autonom, sondern in der lebenspendenden Ordnung, die ihm den Raum eröffnet, in dem er wirken kann, die ihm den Garten bereitstellt, den er hegen und pflegen soll.

Im Hören auf das Wort Gottes können wir mit dem Plan Gottes für uns und für die Welt in Einklang kommen, denn so erkennen wir seinen Willen. Josef Ratzinger weist darauf hin (Benedikt der XVI. Jesus von Nazareth, Band 1), dass die Übersetzung von „Evangelium“ als „Frohe Botschaft“ ein verkürztes Verständnis ist. Ein Evangelium war in der Antike eine Botschaft des Königs oder des Kaisers und ihr Inhalt nicht zwangsläufig „froh“. Der Inhalt dieser Botschaft konnte sogar erschreckend für die Empfänger sein. Man nannte sie „euangelion“, „frohe Botschaft“, weil man davon ausging, dass die Botschaft des Herrschers die rechte Ordnung im Reich fördert und damit Gutes bewirkt. Natürlich war das nicht immer der Fall, das bestätigen auch die Worte Jesu: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen.“ (Mt 20,25) Wenn wir Christen also vom Evangelium sprechen, und wenn Jesus davon spricht, dass er uns das Evangelium bringt, so ist damit ein Herrschaftsanspruch gemeint. Es ist die Botschaft des wahren Königs, die Botschaft Gottes, der Herrscher seines Reiches ist. Christus ist der Herr der Schöpfung, „denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung“ (Röm 11,36). Das Evangelium ist die Botschaft Gottes, durch die sein Reich zu uns kommt, es ist die Ordnung, die das Reich Gottes baut. Der Mensch baut mit am Reich Gottes in der Zeit und hat dazu sein Leben und die Schöpfung zur Verfügung. Das ist im Letzten die Wahl seiner Freiheit: hört er bei seinem Tun auf

die Botschaft seines Schöpfers und Erlösers oder webt er Zerstörung in der Dunkelheit der Gottvergessenheit. Um auf Gott zu hören muss man aber nicht einmal bekennender Christen sein. Paulus sagt: „wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist“ (Röm 2,14), so zeigen sie damit, „dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist.“ Unter Gesetz versteht Paulus nichts anderes als die lebenspendende Ordnung, die uns im Evangelium verkündet ist.

Allerdings ist durch Christus etwas Neues in die Welt gekommen: Als die Zeit erfüllt war, hat Gott seinen Sohn gesandt, damit die Welt durch ihn gerettet wird. Das ist die „Frohe Botschaft“. Mit ihm erst ist das Reich Gottes nahegekommen. Christus selbst ist das Evangelium, die Botschaft des Vaters, die uns Wege des Heils eröffnet. Er ist das Wort Gottes, er ist der Sohn, der den Willen des Vaters erfüllt. Somit kann man sagen, dass in Christus das Reich Gottes mitten unter uns ist. Was von Gott ausgeht, ist nicht nur lebenspendend, sondern selbst lebendig. So wurde schon vom Volk des Alten Bundes die Thora, das Gesetz, nicht einfach als Verhaltenscodex verstanden, als ein Buch in dem Regeln, Anweisungen und historische Ereignisse aufgezeichnet sind, sondern als lebendige Wirklichkeit, die sich erst in der Beziehung mit Gott aufschließt. Somit ist Christus die Erfüllung des Gesetzes, nicht einfach weil er alle Regeln und Gebote richtig eingehalten hat, sondern weil in ihm selbst die schöpferische göttliche Ordnung, das Wort, in dem die Welt erschaffen wurde, Gestalt angenommen hat und Mensch geworden ist. Das Reich Gottes kommt zu uns in Form des Menschensohnes. Auf sein Wort zu hören, bedeutet nicht nur eine Aussage zu hören und zu verstehen, sondern

„Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen?“

Lk 24,26



dem menschgewordenen Gott zu begegnen und ihm nachzufolgen, in der Beziehung mit ihm Tag für Tag zu leben und zu wachsen.

Jesus sagt bei seiner Verurteilung zu Pilatus: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36). Auch wenn das Reich Gottes schon nahe ist, geht es dabei nicht darum, ein weltliches Reich zu errichten. Auch wenn Jesus Heilungen und Totenerweckungen als Zeichen des Reiches wirkt, so doch nicht, damit alle Menschen gesund und zufrieden für ewig auf dieser Erde leben. Diese Welt vergeht, aber das Reich Gottes ist größer als diese Welt und in ihm bilden sich ein neuer Himmel und eine neue Erde, die sich geheimnisvoll in unserem irdischen Leben vorbereiten. Das Reich Gottes ist nicht gekommen, um hier zu bleiben, sondern um uns heimzuholen. Es ist das Reich der Wahrheit und der Wirklichkeit, das Leben in Fülle, an dem wir in dieser Welt zwar Anteil haben, aber nur in Spiegel und Gleichnis und noch nicht in der Fülle

des Lichts. Wir können an Christus selbst sehen, welche irdische Form das Reich Gottes in ihm angenommen hat: Verachtung und Tod am Kreuz. Das war aber nur der Anfang. „Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen?“, sagt er nach seiner Auferstehung zu den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus.

Christus ist auferstanden und mit seiner Auferstehung hat er das Reich Gottes durch seine Kirche in der Welt errichtet, in die man durch den Heiligen Geist in der Taufe eingegliedert wird. Die Kirche selbst ist sein mystischer Leib, sie trägt das Geschick der Erlösung in einer zeitlichen Form. Sie vereint alle Menschen in Christus, die sich dem Willen Gottes öffnen. Der Auferstandene lebt, er ist nicht wieder gestorben. In ihm ist das Reich Gottes gegenwärtig, denn er hat uns versichert: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20)



MMMag Georg Mayr-Melnhof

Geboren: 1968

In: Salzburg

Verheiratet, Vater von 4 Kindern

Studium der Theologie,

Religionspädagogik und Betriebswirtschaft

Gründer der Loretto-Gemeinschaft

Leiter des Pfingstfestivals „Fest der Jugend“ in Salzburg

Arbeitet in der Verkündigung und Evangelisation

Im März 2021 zum Diakon geweiht

Begeisterter Ausdauersportler

Das Feuer weitertragen

Christa Pfenningberger im Gespräch mit Georg Mayr-Melnhof

Im Lukasevangelium wird berichtet, dass die Pharisäer von Jesus wissen wollten, wann das Reich Gottes komme. Die Antwort Jesu ist bekannt: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“ Wie ist das zu verstehen?

„Im Vater Unser beten wir: ‚Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!‘ Hier sprechen wir im Gebet, das der Herr selber uns gelehrt hat, zwei Wirklichkeiten an: den Himmel. Und die Erde. Himmel ist der Ort der glückseligen Gottesschau. Dort werden wir alle eines Tages ‚Reich Gottes‘ in Exzellenz und Vollendung erleben. Der Vater auf dem Thron, Jesus zu seiner Rechten. Überall Lobpreis und Anbetung. Alle Ehre dem König.

Hier auf Erden ist das noch nicht so; und dennoch schon in Ansätzen erfahrbar. Überall

„Wo wir Jesus als König und Herrn verehren und anbeten, bricht das Reich Gottes zumindest ansatzweise schon herein.“



Loretto-Pfingsttreffen im Salzburger Dom

dort, wo wir dem Himmel schon sehr nahe sind. Wo wir Jesus als König und Herrn verehren und anbeten. Wo wir uns mühen, nach seinem Willen zu leben. Wo wir danach trachten, ein heiliges Leben zu führen. Überall dort bricht Reich Gottes zumindest ansatzweise schon herein.“

Als Jesus und auch die Jünger das Reich Gottes verkündeten, wurde diese Verkündigung von Zeichen und Wundern begleitet. Gilt das heute noch? Wenn ja, gibt es sie noch, die Zeichen und Wunder?

„Jesus ist heute nicht weniger mächtig und auch nicht weniger attraktiv als vor 2000 Jahren. Zeichen und Wunder gab es in den Jahrhunderten immer dort, wo wir Jesus ganz nahe sind, Ihm vertrauen, alles von Ihm erwarten und gleichzeitig auch kühn sind, vollmächtig zu bitten und zu beten. Auf den ersten Blick sind wir versucht zu glauben, dass es Zeichen und Wunder nur in der Urkirche gab, aber das stimmt nicht. In vielen lebendigen Kirchen und Gemeinden kann man auch heute noch viel von dem erfahren, was wir in der Apostelgeschichte lesen.“

Welche Rolle spielt die Kirche im Reich Gottes?

„Eigentlich eine große! Sie ist ja die Braut Christi, auch wenn die Braut schon ziemlich alt geworden ist und leider nicht selten auch so ‚alt‘ auftritt. Aber im Blick auf den Bräutigam ist sie nicht alt; sie ist wunderschön und sehr attraktiv. Aber eben nur im Blick auf den Bräutigam. Kirche ist viel mehr als nur menschliche Institution.“

Gibt es so etwas wie eine „Reich-Gottes-Kultur“, einen „Reich-Gottes-Lebensstil“?

„Ja, natürlich! Die ganze Heilige Schrift spricht davon, besonders die Evangelien. Es geht konkret um Jüngerschaft. Um die Einübung grundlegender Prinzipien, wenn man dem Herrn wirklich und aufrichtig nachfolgen möchte. Dabei geht es um Ganzhingabe und auch um Radikalität in einem heiligen Sinne. Reich-Gottes-Lebensstil und Mittelmäßigkeit gehen nicht zusammen.“

Man hat heute den Eindruck, dass „diese Welt“ die Menschen, auch die jungen Menschen, immer ausschließlicher in Besitz nimmt, den ganzen Raum im Leben einnimmt. Was heißt das für die



Neuevangelisation. Wo sind die „Spalten“, und wie dringt man durch?

„Die Sehnsucht nach Sinn, nach Leben in Fülle und nach heiler Gemeinschaft ist heute so ausgeprägt wie selten zuvor. Diesen Durst kann die ‚Welt‘ ganz sicher nicht stillen. Es braucht mehr denn je ORTE, an denen Menschen erfahren, dass Jesus die Antwort auf ALLE Fragen und Sehnsüchte ihres Lebens ist. Es braucht lebendige und starke christliche Bewegungen und Gemeinschaften, die offen sind für Suchende und Fragende, diese an der Hand nehmen und sie mit Jesus in Berührung bringen.“

Die Kirchen in Österreich und in Deutschland werden leerer, das ist eine Tatsache. Eine Tatsache ist auch, dass sich zu Pfingsten mittlerweile 9 000 junge Menschen im Dom in Salzburg versammeln. Wie ist das möglich, werden sich manche fragen ...

„Es ist der Hunger vieler junger Menschen nach Glück und Abenteuer. Sie kommen nach Salzburg, weil sie von anderen gehört haben, dass diese glücklich und erfüllt nach einem Pfingstwochenende wieder nach Hause zurückgekehrt sind. Weil sie lebendige Gemeinschaft erfahren haben, eine Kirche, die jung ist, auf Jesus fokussiert, im Lobpreis, ein bisschen verrückt, wunderschön, die Botschaft des Evangeliums klar verkündend. Weil sie beichten waren und eine bewusste Entscheidung für Jesus trafen. Weil sie gesendet werden mit einer klaren Botschaft und einer Vision: tragt dieses Feuer in eure Familien,

Freundeskreise und Länder, aus denen ihr kommt. Ihr seid die Missionare von heute und die Heiligen von morgen. Auf euch kommt es an!“

Kennst du Orte, wo das Reich Gottes schon „vorweggenommen“ ist, spürbar und berührbar wird? Wenn ja, was zeichnet solche Orte aus?

„Medjugorje ist für mich so ein besonderer Ort, wo der Himmel die Erde berührt. An den Früchten erkennt man, dass dort seit über 40 Jahren Erstaunliches passiert. Von weit außen betrachtet ist vieles relativ unspektakulär: eine steinige Gegend, zwei kahle Hügeln, eine große Kirche in der Mitte. Keine Partys und kein Wellness im Sinne dieser Welt. Und dennoch erzählen Millionen von Menschen, von einem neuen Leben, das dort für sie begann. Von Umkehr und Neuanfang. Von Versöhnung und Heilung. Was wird in Medjugorje ‚geboten‘? Eigentlich all das, was die Kirche auf der ganzen Welt auch anbieten könnte: Gebet, die Sakramente, gute Verkündigung. Ganz speziell ist natürlich die Präsenz der Gospa, die Medjugorje für ganz viele so unglaublich attraktiv und anziehend macht.“

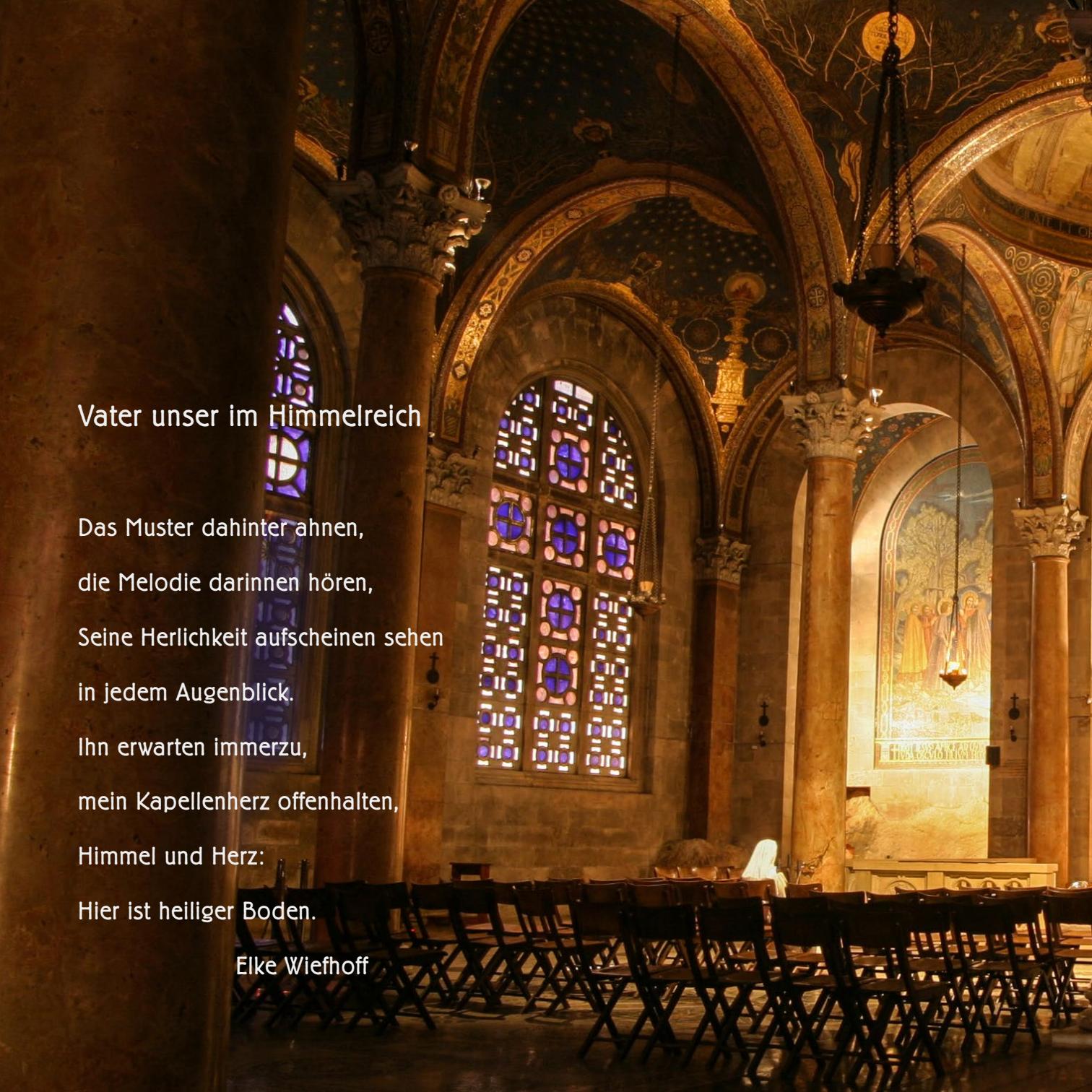
Eine persönliche Frage am Schluss: Wo erlebst du persönlich das Reich Gottes? Und: Kannst du Ratschläge geben, wie jeder sich für das Reich Gottes öffnen kann?

„Ich habe das große Privileg, seit mehr als drei Jahrzehnten selber in einer sehr lebendigen Gemeinschaft dabei sein zu dürfen, mit un-

„Medjugorje ist für mich ein besonderer Ort, wo der Himmel die Erde berührt.“

zählig vielen, vor allem jungen Menschen, die eine ansteckende Sehnsucht nach Jesus-Nachfolge und Heiligkeit leben. So etwas leben und erleben zu dürfen, ist natürlich ein großes Geschenk und gleichzeitig ein besonderer Ansporn. Ich liebe es, viel Zeit an heiligen Orten wie Medjugorje verbringen zu dürfen, aber darüber hinaus auch in engem Kontakt mit den vielen großen Aufbruchsbewegungen dieser Tage zu sein. Ich denke da an die vielen neuen Gemeinschaften in unserer (katholischen) Kirche, aber auch an wunderbare Initiativen diverser Schwesternkirchen, von denen ich mich inspirieren und anstecken lasse. Sie entfachen so etwas wie eine heilige Eifersucht, Schätze wieder zu entdecken, die wir als Katholiken im Laufe der Jahrhunderte ein wenig aus den Augen verloren haben. Die Geistesgaben, die Liebe zum Wort Gottes, die Kühnheit im Gebet, die Radikalität nach einem heiligen Leben, die Leidenschaft für Jesus usw.“



The image shows the interior of a cathedral or church. The ceiling is painted with a golden starry sky and features large, ornate arches supported by columns. Stained glass windows are visible, letting in light. In the foreground, rows of dark wooden chairs are arranged facing a platform where a person is seated. The overall atmosphere is one of reverence and historical grandeur.

Vater unser im Himmelreich

Das Muster dahinter ahnen,
die Melodie darinnen hören,
Seine Herlichkeit aufscheinen sehen
in jedem Augenblick.
Ihn erwarten immerzu,
mein Kapellenherz offenhalten,
Himmel und Herz:
Hier ist heiliger Boden.

Elke Wiefhoff

TRETIS IN FENIA

HO HO

FATIGA DIXI LIS GO SVI ABIEVANT
FATIGA SUM ET ECCLIDENT IN TERRAM.



Ein Allround-Helfer



In meinen frühen Erinnerungen prägte sich mir – wohl durch Aussagen meiner Großmutter – das Bild des heiligen Josef als Patron der Sterbenden ein. Jahre später lernte ich ihn durch die Hefte von Pfr. Alfons Maria Weigl „Und wieder half der heilige Josef“ viel besser kennen. Es handelt sich um eine Sammlung von Gebetserhörungen auf die Fürbitte des heiligen Josef. Die Hauptüberschriften im Inhaltsverzeichnis sind: 1. St. Josef, Helfer in aller irdischen Not. 2. St. Josef, Helfer in seelischer Bedrängnis, 3. St. Josef, Helfer in kirchlicher Bedrängnis 4. St. Josef, Helfer in der Bedrängnis des Todes.

Die wahren Begebenheiten und Zeugnisse darin haben mir den heiligen Josef nahe gebracht und auch ich habe ihn von da an als einen wunder-

baren Begleiter in meinem Leben erfahren und möchte das, was ich mit ihm erlebt habe, zu seiner Ehre erzählen. Als mein Mann und ich wieder einmal auf Wohnungssuche waren, die alte war wegen der wachsenden Kinderschar zu klein, und alles aussichtslos war, nahmen wir Zuflucht zum heiligen Josef. Wie er, waren wir immer wieder auf „Herbergssuche“. Unsere Sehnsucht war ein eigenes Häuschen, aber das war mit nur einem Verdienst aussichtslos, weil unbezahlbar. Wir wandten uns deshalb mit dieser Bitte an den heiligen Josef. Er wusste in allen Einzelheiten, was wir uns wünschten: Das Häuschen sollte für uns finanziert sein, ein kleines Gärtchen haben, möglichst in zentraler Lage sein: in der Nähe der Kirche, des Bahnhofs, in der Nähe der Schulen, des Kindergartens und der Geschäfte (da wir ohne Auto waren), und es sollte trotz allem eine ruhige Lage haben. Ihm, dem heiligen Josef, versprachen wir im Gegenzug im neuen Haus einen Ehrenplatz und wir erwählten ihn zu unserem Bauherrn. Offensichtlich war ihm dieser Ehrenplatz wichtig, denn er sorgte bestens und alle Wünsche bis ins Einzelne wurden erfüllt! Auch wir hielten unser Versprechen. Der Ehrenplatz erweiterte sich auf die heilige Familie; nicht nur äußerlich, sondern auch in unserem täglichen Beten: „Hl. Josef, bester Vater, du Mariens Schutz und Hort, sei mein Helfer und Berater, sprich für uns ein bittend Wort. Nichts kann dir das Kind versagen, das dein Arm so sanft umschließt, drum wollest Sorge für uns tragen, bis du uns im Himmel siehst.“

Übrigens, auch eine Bitte von uns und ein Geschenk von ihm waren unsere guten Nachbarn. Wir wussten, dass Nachbarn, besonders, wenn

man eng zusammen wohnt, wie es ja bei Reihenhäuschen der Fall ist, und auch, wenn man viele Kinder hat, mindestens so viel wert sind, wie das Haus. Aus großer Dankbarkeit bekam unser fünftes Kind den Namen Josef Franz.

Wir bekamen noch ein eigenes, unser sechstes Kind geschenkt und später noch ein Pflegekind im Windelalter. Auf allen Wegen hat uns der heilige Josef begleitet und gesorgt für das „Leben in Fülle“. In einem Lied aus unserem alten Gotteslob heißt es: „Hl. Josef, dir empfehl ich, Freund und Feinde, Hab und Gut, meinen Leib und meine Seele, voll Vertrauen deiner Hut. Bin dein Kind, oh hab Erbarmen, trag auch mich auf deinen Armen, drauf das Gotteskind geruht.“

Einmal, vor vielen Jahren, auf dem Weg zum Kinderarzt mit S-Bahn und Straßenbahn kam eine Fahrkartenkontrolle: Der Prüfer beanstandete meine gestempelte Karte. Ich war mir aber keines Fehlers bewusst. Er verlangte damals 40 DM. Ich wollte bezahlen, hatte aber nicht so viel Geld bei mir. Da kam ein Mann mittleren Alters und bezahlte. Ich wollte seine Adresse, um ihm das Geld zurückgeben zu können, doch er lehnte ab und war auch schon wieder weg. Bis heute kann ich dieses Erlebnis nicht vergessen und ich denke dabei immer wieder voll Dankbarkeit an den heiligen Josef.

Ihn dürfen wir in alle Sorgen, Nöten und Freuden einschalten und ihn um seine Fürsprache bitten!

Doris Hauguth, 2021

Mitten unter uns

von Raniero Cantalamessa



Das Reich Gottes war für Jesus so wichtig, dass es uns gelehrt hat, jeden Tag für dessen Ankunft zu beten: Dein Reich komme!

Wir wissen, dass dieser Satz „Das Reich Gottes ist euch nahe“ der Mittelpunkt der Predigt Jesu und die Verheißung ist, die in seiner ganzen Lehre implizit enthalten ist. Das Reich Gottes ist euch nahe – deshalb liebt eure Feinde! Das Reich

Gottes ist euch nahe – deshalb hau deine Hand ab, wenn sie dich zum Bösen verführt; es ist besser, mit einer Hand in das Reich Gottes einzugehen, als mit allen beiden draußen zu bleiben. Alles erhält vom Reich her seinen Sinn.

Eine Ahnung

Es ist viel diskutiert worden, was Jesus mit dem Ausdruck „Reich Gottes“ genau sagen wollte. Für einige ist es ein rein innerliches Reich, das in einem dem Gesetz Gottes gemäßen Leben besteht; für andere ist es im Gegensatz dazu ein soziales und politisches Reich, das der Mensch verwirklichen muss – wenn nötig auch mit Kampf und Revolution. Papst Benedikt XVI. geht in seiner Jesus-Biographie diese verschiedenen Interpretationen der Vergangenheit durch und macht auf das aufmerksam, was sie gemeinsam haben: es handelt sich nicht mehr um ein Reich Gottes, sondern um ein Reich des Menschen, dessen erster Urheber der Mensch ist. Das ist eine Vorstellung von Reich, die im Grenzfall sogar mit dem Atheismus vereinbar ist.

In der Predigt Jesu bedeutet die Ankunft des Reiches Gottes, dass Gott durch die Entsendung seines Sohnes in die Welt beschlossen hat, sozusagen selbst das Schicksal der Welt in die Hand zu nehmen, sich mit ihr einzulassen, von ihrem Inneren aus zu handeln. Es ist leichter zu erahnen, was Reich Gottes bedeutet, als es zu erklären, da es eine Wirklichkeit ist, die jede Erklärung überschreitet.

Die Idee, dass Jesus ein bevorstehendes Ende der Welt erwartet hätte und dass sich somit das von ihm verkündigte Reich Gottes nicht in dieser Welt verwirklichen würde, sondern in jenem, was wir Jenseits nennen, ist immer noch sehr verbreitet. Die Evangelien enthalten in der Tat einige Aussagen, die sich für diese Interpretation eignen. Sie kann aber nicht aufrechterhalten werden, wenn man auf den Gesamtzusammenhang der Worte

Christi blickt. Die Lehre Jesu ist keine Ethik für die, die ein schnelles Ende der Welt erwarten, sondern für die, die das Ende dieser Welt und die Ankunft des Reichen Gottes in ihr erfahren haben: für die, die wissen, dass die „alten Dinge vergangen sind“ und die Welt eine „neue Schöpfung“ geworden ist, dass Gott in sie als König herabgekommen ist. Mit anderen Worten: Jesus hat nicht das Ende dieser Welt angekündigt, sondern das Ende einer Welt, und darin haben ihm die Tatsachen nicht widersprochen.

Jetzt und Heute

Aber auch Johannes der Täufer predigte diese Veränderung, wenn er von einem bevorstehenden Gericht Gottes sprach. Worin also besteht die Neuheit Christi? Die Neuheit liegt in dem Adverb „nun“, „jetzt“: Mit Jesus ist das Reich Gottes nicht mehr nur etwas Bevorstehendes, sondern etwas Gegenwärtiges. „Das Neue und ganz Spezifische seiner Botschaft“, so schreibt der Papst in seinem Buch „Jesus von Nazareth“, „besteht darin, dass er uns sagt: Gott handelt jetzt – es ist die Stunde, in der sich Gott in einer alles Bisherige überschreitenden Weise in der Geschichte als deren Herr, als der lebendige Gott zeigt.“

Dem entspringt jener Sinn für Dringlichkeit, der in allen Gleichnissen Jesu durchscheint, besonders in den so genannten „Gleichnissen des Reichen“. Noch einmal Papst Benedikt: „Darum ist jetzt erfüllte Zeit (Mk 1,15), darum ist jetzt auf einzigartige Weise Zeit der Umkehr und Buße wie auch Zeit der Freude, weil in Jesus Gott auf uns zugeht.“

Wir wollen von dieser letzten Überlegung zu einer praktischen und aktuellen Anwendung der



„DAS REICH GOTTES IST MITTEN
UNTER EUCH ANGEBROCHEN:
WARTET NICHT, TRETEL EIN!“

P. Raniero Cantalamessa

gehörten Botschaft übergehen. Was Jesus seinen Zeitgenossen sagte, gilt auch für uns heute. Jenes „Jetzt“ und „Heute“ wird unverändert andauern bis zum Ende der Welt (vgl. Hebr 3,13). Das bedeutet, dass der Mensch, der heute das Wort Christi: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15), vielleicht rein zufällig hört, sich vor dieselbe Wahl gestellt sieht wie jene, die es vor 2000 Jahren in einem Dorf in Galiläa hörten: entweder daran glauben und in das Reich eingehen, oder es ablehnen zu glauben und draußen bleiben.

Bedauerlicherweise scheint für viele, die das Evangelium heute lesen oder darüber Bücher schreiben, die Sorge um den Glauben die letzte

ihrer Sorgen zu sein. Statt sich dem Gericht Christi zu unterwerfen, machen sich viele zu seinen Richtern. Jesus steht mehr denn je unter Anklage. Es handelt sich um eine Art umgekehrtes „jüngstes Gericht“. Vor allem die Gelehrten sind in dieser Hinsicht gefährdet. Der Gelehrte muss den Gegenstand der Wissenschaft, die er pflegt, „beherrschen“ und vor ihm neutral bleiben; wie aber kann man den Gegenstand „beherrschen“ oder ihm gegenüber neutral bleiben, wenn es sich dabei um Jesus Christus handelt? In diesem Fall ist es wichtiger, sich „beherrschen“ zu lassen als selbst zu „beherrschen“. Das Reich Gottes war für Jesus so wichtig, dass es er uns gelehrt hat, jeden Tag für dessen Ankunft zu beten. Wir wenden uns an Gott und sagen: „Dein Reich komme.“ Aber auch Gott wendet sich uns zu, und sagt durch Jesus: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch angebrochen: Wartet nicht, tretet ein!“

Textquelle: P. Raniero Cantalamessa: Das Reich Gottes ist mitten unter uns. Predigt vom 6. Juli 2007, Rom.

Zeugnis

„Den Rest musst Du machen!“

In einem Lateinkurs der Klasse 10 war eine Schülerin Z. Sie war zum Schuljahreswechsel von einer Gesamtschule im Ruhrgebiet an unser Gymnasium gewechselt. Sie tat sich von Anfang an schwer und konnte fachlich mit den Ansprüchen unseres Gymnasiums nicht mithalten. In Latein fehlte ihr dazu noch ein komplettes Jahr. Dennoch gab ich mir alle Mühe, ihre großen Lücken zu stopfen, ohne, dass ich Erfolge sah. Irgendwann vertraute sie sich mir als Schulseelsorger an: Sie hatte neben dem Stress, schulisch mitzukommen, noch Pferde zu versorgen, und falls sie dem allen nicht nachkommen würde, würden ihre Eltern ihr sogar ihr Lieblingspferd wegnehmen. Ich versprach, ein Gespräch mit den Eltern zu führen, welches jedoch nicht zustande kam.

Plötzlich war Z. weg, abgehauen, ausgebüxt und keiner wusste, wo sie war. Wir machten uns Sorgen, dass sie sich etwas angetan haben könnte. Nach einer knappen Woche war sie wieder da und vertraute sich mir noch einmal an und nun wollte ich das Gespräch mit den Eltern führen. Auch die Tutorin, also die Lehrerin, die die Laufbahn der Schüler überwacht, hatte die Eltern zum Gespräch gebeten.

So saßen wir also im Sprechzimmer: Meine Kollegin, die Mutter, Z. und ich. Meine Kollegin schilderte die schulisch nicht gerade erfreuliche Lage und eröffnete mögliche Hilfsangebote. Die Mutter ging zum Angriff auf die Tochter über. Mit „Engelszungen“ versuchten meine Kollegin und ich bei der Mutter Verständnis für die Tochter zu wecken und gute Lösungen zu finden. Es war jedoch, als ob wir mit einem Eisklotz oder Kühlschrank redeten. Keine Empathie für die schweigend daneben sitzende Z. Deutlich erinnere ich mich noch gegen Ende des Gespräches an den

fast verzweifelten Ausruf meiner Kollegin: „Merken sie denn nicht, dass es uns beiden nur um das Wohlergehen ihrer Tochter geht?!“

Als das Gespräch beendet war, schickte ich, sichtlich enttäuscht, folgendes Stoßgebet zum Himmel: „Herr, ich habe alles für das Mädchen getan, was ich konnte, es hat nichts genützt, nun musst Du es regeln!“

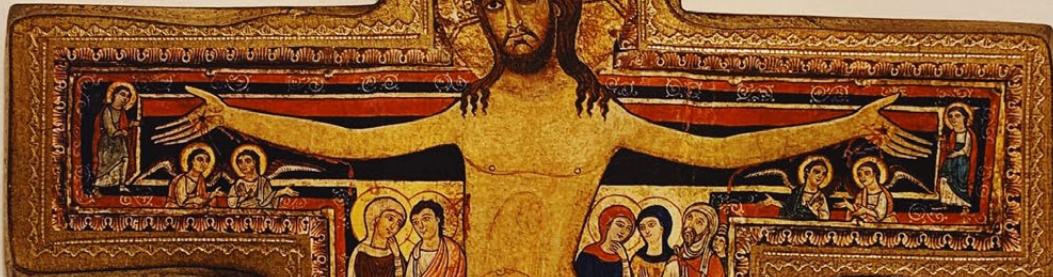
Am nächsten Tag kam Z. auf mich zu: „Danke, dass Sie beim Gespräch dabei waren. Wir haben gestern Abend erstmalig nach vielen Monaten einigermaßen vernünftig miteinander sprechen können. Zum Schuljahreswechsel werde ich Xanten verlassen, ich werde bei meiner Tante wohnen und auf meine alte Schule gehen.“ Unter den gegebenen Umständen schien mir diese Lösung sehr gut.

Zwei Jahre später saß ich zu Kirmes mit Freunden im Weinzel der Pfadfinder, ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt. Da kam auf einmal Z., begleitet von ehemaligen Mitschülerinnen unserer Schule, an meinen Tisch: „Kennen Sie mich noch?“ „Ja natürlich, Z., wie geht es dir?“ „Sehr gut. Ich bin jetzt volljährig, habe eine eigene Wohnung und raten Sie einmal, was mein Abiturfach ist?“ „Sicher nicht Latein“, gab ich zur Antwort. „Doch! Sie können das wohl nicht verstehen! Ja, ich war immer schlecht bei Ihnen. Mir fehlte so viel. Aber ich habe immer alles, was Sie mir erklärt haben, nachgelernt. Dann habe ich die 10. Klasse wiederholt und hatte vor den anderen einen Vorsprung. Und nun bin ich Kursbeste.“ Ja, wir säen, der Herr lässt wachsen und zeigt, dass wir seine Mitarbeiter sind, aber ohne ihn und allein nicht alles schaffen.

Tobias S., 2021

DER NEUE MENSCH

von C.S. Lewis



Wir müssen vom neuen Leben, das Christus gibt, angesteckt werden. Und das geschieht durch persönlichen Kontakt.
Distancing wäre hier verhängnisvoll ...

Ich habe Christus das erste Beispiel des neuen Menschen genannt. Aber natürlich ist er viel mehr als das. Er ist nicht nur ein neuer Mensch, ein Exemplar dieser Gattung, sondern er ist der neue Mensch. Er ist Anfang, Mitte und Leben aller neuen Menschen. Aus eigenem Willen kam er in das erschaffene Universum, in das er die „zoe“, das neue Leben, trägt. Und er gibt dieses neue Leben nicht durch Vererbung weiter, sondern durch das, was ich „Ansteckung durch das Gute“ nenne. Jeder wird durch persönlichen Kontakt mit ihm „infiziert“. Menschen werden „neu“ dadurch, dass sie „in ihm“ sind.

Eine Enttäuschung

Dieser Schritt vollzieht sich in einem anderen Tempo als die vorhergehenden. Verglichen mit der Entwicklung des Menschen auf unserem Planeten, scheint sich die Ausbreitung des Christentums über die Menschheit wie ein Blitzstrahl zu vollziehen; bedeuten doch zweitausend Jahre so gut wie nichts in der Geschichte des Universums. Denn vergessen wir nicht, dass wir alle noch die „frühen Christen“ sind. Die bestehenden schlimmen Spaltungen zwischen uns sind, so hoffen wir, nur Kinderkrankheiten. Wir zahnen noch. Unsere Umwelt

denkt zweifellos das Gegenteil. Sie meint, dass wir an Altersschwäche sterben. Aber sie hat schon immer gedacht, das Christentum liege im Sterben; durch Verfolgung von außen oder Korruption im Innern, durch die Entstehung des Islam, die Entwicklung der Naturwissenschaften, die Entstehung großer anti-christlicher, revolutionärer Bewegungen. Aber jedes Mal hat sich die Welt getäuscht.

Ihre erste Enttäuschung erlebte sie bei der Kreuzigung. Der Mensch wurde wieder lebendig. In gewissem Sinn – und es ist mir durchaus klar, wie schrecklich unfair ihnen das erscheinen muss – geschieht das seither immer wieder. Die Menschen wollen Christus und seine Gemeinde immer wieder töten. Und jedes Mal, wenn sie gerade die Erde auf seinem Grab feststampfen, hören sie plötzlich, dass er noch am Leben und sogar an anderer Stelle auferstanden ist. Kein Wunder, dass sie uns hassen.

Der Schritt zum neuen Menschen wurde getan und wird immer wieder getan. Schon sind die neuen Menschen über die ganze Erde verstreut. Einige sind, wie ich zugegeben habe, schwer zu erkennen; aber anderen sieht man es an. Ab und zu trifft man sie. Ihre Stimmen und ihre Gesichter sind anders als unsere; stärker, ruhiger, glücklicher, strahlender. Sie fangen da an, wo die meisten von uns aufhören. Ich sage es noch einmal: Man kann sie erkennen; aber man muss wissen, worauf man dabei zu achten hat. Der Vorstellung vom „religiösen Menschen“, die wir aus unserer Lektüre gewonnen haben, kommen sie nicht sehr nahe. Sie ziehen nicht die Aufmerksamkeit auf sich. Man denkt leicht, man sei freundlich zu ihnen, während sie in Wirklichkeit freundlich zu uns sind. Sie lieben uns mehr, als andere Menschen es tun, aber sie brauchen uns weniger. Das Verlangen, gebraucht zu werden, müssen wir überwinden. Gewöhnlich scheinen sie viel Zeit zu haben. Man fragt sich, woher

sie diese Zeit nehmen. Wenn man einmal einen von ihnen erkannt hat, wird man den nächsten bedeutend leichter erkennen.

Wir dürfen aber nicht meinen, dass die neuen Menschen im üblichen Sinn alle gleich seien. Vieles, was ich gesagt habe, mag uns das vermuten lassen. Ein neuer Mensch zu werden, bedeutet, alles zu verlieren, was wir jetzt unser Selbst nennen. Heraus aus uns selbst, hinein in Christus müssen wir gehen. Sein Wille soll unser Wille werden, und wir sollen seine Gedanken denken, den Sinn Christi haben, wie die Bibel sagt.

Je mehr wir das, was wir unser „Selbst“ nennen, aus dem Weg räumen und ihn von uns Besitz ergreifen lassen, desto mehr werden wir wirklich wir selbst. So unerschöpflich ist er, dass selbst Millionen über Millionen ganz unterschiedlicher „kleiner Christusse“ nicht ausreichen, ihn vollkommen darzustellen.

Er schuf sie alle. Er erfand alle die unterschiedlichen Menschen, zu denen wir werden sollen, so wie ein Autor die Gestalten in einem Roman erfindet. In diesem Sinn wartet unser wirkliches Selbst in ihm auf uns. Es ist deshalb sinnlos, ohne Christus „man selbst“ sein zu wollen.

Eine wirkliche Persönlichkeit

Je mehr ich mich ihm widersetze und versuche, unabhängig zu leben, desto mehr werde ich von meinen Erbanlagen, meiner Erziehung, meiner Umgebung und meinen natürlichen Trieben beherrscht. Was ich so stolz als „mein Selbst“ bezeichne, ist nichts als ein Tummelplatz von Ereignissen, die ich nicht ausgelöst habe und denen ich nicht Einhalt gebieten kann. Was ich „meine Wünsche“ nenne, wird einfach zu Trieben, die aus meiner physischen Natur entstehen oder durch die Gedanken anderer Menschen in mich



Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.

Mt 16,25

hineingetragen oder mir sogar vom Teufel eingeflüstert werden.

Das, was ich für meine eigene politische Überzeugung halte, entspringt im Grunde irgendeiner Propaganda. In meinem normalen Dasein bin ich nicht halb soviel Person, wie ich mir gerne vormache; der größte Teil meines sogenannten „Ich“ ist leicht zu erklären. Erst wenn ich mich zu Christus hinwende, wenn ich mich selbst aufgebe, fange ich an, eine eigene Persönlichkeit zu besitzen.

Zu Beginn sagte ich, in Gott gebe es Persönlichkeiten. Ich gehe jetzt noch weiter. Nirgendwo anders gibt es wirkliche Persönlichkeiten. Bevor wir ihm nicht unser Selbst gebracht haben, haben wir kein wirkliches Selbst. Gleichheit findet sich am meisten unter „natürlichen“ Menschen, nicht unter denen, die sich Christus ergeben. Wie eintönig ähnlich sind sich doch all die großen Tyrannen und Eroberer gewesen – wie großartig verschieden aber sind die Heiligen.

Es muss jedoch ein echtes Aufgeben unseres Selbst sein. Wir müssen es sozusagen „blindlings“ wegwerfen. Christus wird uns tatsächlich eine wirkliche Persönlichkeit geben. Wir dürfen aber nicht deshalb zu ihm gehen. Solange es unsere eigene Persönlichkeit ist, um die wir uns sorgen, sind wir überhaupt nicht auf dem Weg zu ihm. Der erste Schritt ist der Versuch, das eigene Selbst vollkommen zu vergessen.

Unser wirkliches, neues Selbst – das Christus und

auch uns gehört, und zwar gerade deswegen uns, weil es seins ist – wird nicht Wirklichkeit werden, solange wir nach ihm Ausschau halten. Es wird kommen, wenn wir nach Christus Ausschau halten. Klingt das seltsam? Dasselbe Prinzip gilt auch für alltägliche Dinge. Wir machen auf andere Leute nur dann einen guten Eindruck, wenn wir aufhören zu überlegen, was für einen Eindruck wir machen. Selbst in Literatur und Kunst wird kein Mensch, der sich über seine Originalität Gedanken macht, jemals originell sein. Wogegen man in neun von zehn Fällen originell ist, wenn man einfach versucht, die Wahrheit zu sagen, ohne sich einen Deut darum zu scheren, wie oft sie vorher schon gesagt worden ist. Dieses Prinzip finden wir in allen Lebensbereichen.

Gib dich selbst auf, und du wirst dein wahres Selbst finden. Verlier dein Leben, und du wirst es retten. Unterwirf dich dem Tod deiner Ambitionen und Lieblingswünsche an jedem einzelnen Tag und dem Tod deines ganzen Körpers am Ende, unterwirf dich mit jeder Faser deines Wesens, und du wirst ewiges Leben finden. Halte nichts zurück. Nichts, das du nicht weggegeben hast, wird dir jemals wirklich gehören. Nichts in dir, das nicht gestorben ist, wird je von den Toten auferstehen. Suche dich selbst, und du wirst auf die Dauer nur Hass, Einsamkeit, Verzweiflung, Zorn, Auflösung und Verfall finden. Doch suche Christus, und du wirst ihn finden, und mit ihm alles andere als Zugabe.

Textquelle: CS Lewis: Pardon, ich bin Christ.

Zeugnis

Ein leuchtender Blick

Mein Mann und ich haben von Gott sechs Kinder anvertraut bekommen, eine Tochter und fünf Söhne. Unser jüngster Sohn, Elijah Paulus, hat vor wenigen Wochen das Sakrament der Taufe empfangen. Im vorausgegangenen Taufgespräch hat der Priester gefragt, wie wir auf diesen Namen gekommen sind. Nun, das kam so:

Zu Beginn der Schwangerschaft hat eine Frau gesagt: „Wie kann man in dieser Zeit Kinder in die Welt setzen?“ Ich dachte mir, dass diese Frau aus rein menschlicher Sicht recht hat. Aber aus göttlicher Sicht hat sie unrecht. Als Christ glaube ich, dass kein Kind „versehentlich“ entsteht, sondern weil es Gottes Plan ist, dass es dieses Kind geben soll, mit dem er sein Reich baut. Ich bin der festen Überzeugung, dass jeder Mensch, auch unser damals in mir heranwachsendes Kind, genau mit den Gaben und Fähigkeiten von Gott ausgestattet wird, die unsere Zeit braucht, um heil und heilig zu werden. Heilige Männer und Frauen braucht unser Land und unsere Zeit.

Als ich für unser Kind betete, kamen mir Gedanken wie: Feuer, mächtig, klar. Und genau der Prophet Elijah war so einer: klar und stark in Wort und Tat.



Wir wählten für unser Kind den Vers aus Jesus Sirach: „Da stand Elijah auf, ein Prophet wie Feuer, sein Wort brannte wie eine Fackel.“ (Jesus Sirach, 48,1) Der leuchtende Blick von Elijah hat uns ebenfalls sehr angesprochen.

Mein Mann und ich beten für jedes unserer Kinder, dass es seine Berufung und Mission erkennen und ergreifen kann und diese dann mit voller Kraft und Leidenschaft lebt.

Von meinem Bruder bekamen wir zur Geburt unseres Sohnes eine Tafel, auf welcher der Prophet Elijah mit leuchtenden Augen abgebildet war. Vieles will immer wieder unseren Blick und unsere Hoffnung nach unten drücken. Erinnern wir uns dann daran, dass es um das Reich Gottes geht. Diesen hoffnungsvollen und leuchtenden Blick nach oben wünsch ich unserem Kind, unseren Kindern, uns und ihnen von ganzem Herzen!! Bitten wir um diese Gnade auf die Fürsprache des hl. Elijah!

Ingeborg Rosensteiner, 2021

Porträt

von Sr. Luzia Bodewig



Philipp Freiherr von Fürstenberg

Das Erbe weiterführen

Was bedeutet es Ihnen, Mitglied des Malteserordens zu sein?

„Malteser sein, ist ein Teil meiner Berufung. „Wahrung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“ ist der Leitspruch. Ich habe, genauso wie meine Frau, Gehorsam gegenüber den Oberen des Ordens versprochen. In der Praxis wird dies aber selten eingefordert. In der Subpriorat genannten Gemeinschaft im Orden tauschen wir unsere Gebetsanliegen aus und im Moment durch Corona hat sich ein deutschlandweiter regelmäßiger Austausch per Videokonferenz ergeben: eine große Bereicherung.“

Philipp Freiherr von Fürstenberg

Geboren: 1976

In: Paderborn

Studium: Sprachen, Wirtschafts- und Kulturräumstudien

Verheiratet, drei Kinder

Arbeitet bei der Bank für Kirche und Caritas eG in Paderborn

Wohnt auf dem Familiensitz

Gut Holthausen bei Büren

Ist Ihnen als Malteser ein besonderes Erlebnis in Erinnerung?

„Das entscheidende Ereignis in meinem geistlichen Leben und der erste echte Kontakt mit maltesischem Charisma war eine Ferienfreizeit für Menschen mit Behinderung im Libanon. Nach meiner Zeit bei der Bundeswehr hatte ich mich ein bisschen blauäugig als Betreuer anwerben lassen. Aufgrund des allgegenwärtigen Mangels in den dortigen Behindertenheimen wollten wir den Bewohnern ein paar Wochen im Sommer eine Abwechslung schaffen, indem wir ihnen Zeit und Aufmerksamkeit schenkten. Paradoxe Weise hatte ich angesichts all des Leides im Leben unserer Gäste stets eine große innere Ruhe und Seligkeit. Das war ein Stück vom Frieden, den die Welt nicht geben kann. Ich bin Christus in den Behinderten begegnet. Nach unserer Hochzeit haben meine Frau und ich dann ein halbes Jahr im Libanon gelebt. Wir bereiteten dort ein Projekt vor, das in Form einer Art freiwilligen sozialen Jahres jungen Menschen er-

möglichst, dort gemeinsam zu leben und in den Heimen Dienst zu tun.“

Seit ein paar Jahren wohnen Sie in dem alten Familienbesitz Gut Holthausen?

„Ja, es ist ein ehemaliges Kloster, das seit der Säkularisation im Besitz meiner Familie ist. Es gehört auch Forst und Acker dazu und natürlich eine wunderschöne Kapelle. Alles steht unter Denkmalschutz und der Erhalt ist eine ständige Herausforderung an der Grenze zur Überforderung. Doch wir sehen es als unsere Aufgabe an, dieses Erbe, auch das klösterliche Erbe, weiter zu führen. Unser Traum ist, dass hier wieder beständig in Gemeinschaft gebetet und der Glaube gelebt wird.“

Sie beherbergen auch die Fatima Nationalmadonna?

„Papst Paul VI. hatte jedem Land eine geschenkt, damit sie an möglichst viele Orte innerhalb des Landes reist und Menschen zur Umkehr führt. Wenn sie nicht auf Reisen ist, dann ist sie bei uns. So ist hier ein Fatima – Gebetskreis entstanden. Sonntags beten wir immer den Rosenkranz. Im Moment sehen wir die Madonna aber selten, sie ist sehr viel unterwegs.“

Sie arbeiten als Banker bei der Bank für Kirche und Caritas in Paderborn?

„Ja, ich mache meine Arbeit dort gerne. Ich habe keine Verkaufszahlen zu erreichen wie es bei anderen Banken üblich ist. Der satzungsgemäße



Förderauftrag für Institutionen der Bank für Kirche und Caritas wird ernst genommen und die Arbeit mit kirchlichen Kunden ist in der Regel eine sehr schöne und Sinn stiftende.“

Was heißt es für Sie Vater zu sein?

„Es ist eine ganz, ganz große Freude. Es gibt ja diesen Satz bei kleinen Kindern ‚Das ist das schönste Alter!‘, aber das kann ich nicht bestätigen. Die Vaterfreude nutzt sich nicht ab, sie wächst mit. Das heißt aber leider nicht, dass ich nicht auch immer wieder an meine Grenzen komme und genervt bin und ungerecht reagiere. Aber Kinder können Gott sei Dank gut verzeihen, wenn man sich entschuldigt und versöhnt.“



DAS ENDE DER NEUZEIT Ein Versuch zur Orientierung von Romano Guardini

Autor

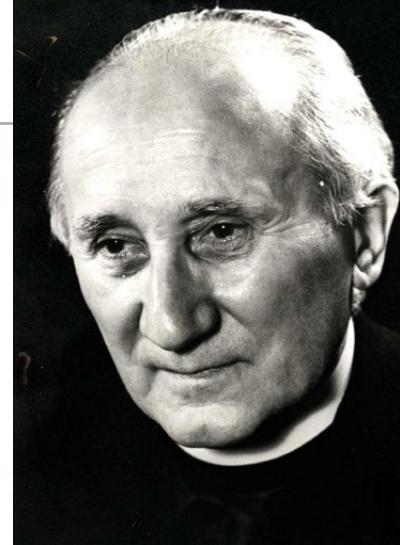
Romano Guardini wurde 1885 in Verona geboren und wuchs in Deutschland in Mainz auf, wohin seine Familie, sein Vater war Großhändler, 1886 übersiedelte. Nach Studienversuchen in Nationalökonomie und Chemie erkannte er seine Berufung zum Priester und studierte Theologie. Nach einer kurzen Zeit als Kaplan begann er eine Universitätlaufbahn und reihte sich in den Kreis der ganz großen Religionsphilosophen und Theologen unserer Zeit ein. Er schrieb zahlreiche Bücher und war maßgeblich an der Entstehung der Liturgischen Bewegung beteiligt. Er hatte einen starken Einfluss auf die deutsche katholische Jugendbewegung als Leiter von Burg Rothenfels, bis

die Jugendarbeit ab 1939 nicht mehr möglich war. Die Kriegsjahre verbrachte er zurückgezogen bei einem befreundeten Priester. Nach dem Krieg wurde er nach Tübingen berufen und dann nach München, auf einen eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhl für christliche Weltanschauung.

Das Buch

Das „Ende der Neuzeit“ ist in der Gesamtausgabe der Werke Guardinis gemeinsam in einem Band mit seinem Buch „Die Macht, Versuch einer Wegweisung“ erschienen. Diese beiden Bücher gehören auch thematisch zusammen,

„Je stärker die ‚Es-Mächte‘ anwachsen, desto stärker besteht die ‚Weltüberwindung‘ des Glaubens in der Realisation der Freiheit; im Einvernehmen der geschenkten Freiheit des Menschen mit der schöpferischen Freiheit Gottes.“



Romano Guardini

17.2.1885 Geboren in Verona/Italien
1910 Priesterweihe in Mainz
1915 Promotion in Freiburg / Breisgau
1916-1939 Jugendarbeit im Quickborn
1922 Habilitation in Bonn
1923 Professor für christliche Weltanschauung in Berlin
1945 Professur in Thübingen
1948 Lehrstuhl für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung in München,
Predigtätigkeit in der Universitätskirche St. Ludwig.
1964 Emeritierung
1.10. 1968 Guardini stirbt in München

wie schon die Untertitel nahelegen. Ich nehme das „Ergebnis“ – soweit man bei diesen „Versuchen“ überhaupt von einem „Ergebnis“ sprechen kann – seiner Überlegungen vorweg: Der Mensch erlangt mittels Wissenschaft und Technik eine ungeheure Zunahme von Machbarkeit und damit Macht über die Schöpfung und sich selbst. Guardini nun fragt, ob es ein entsprechendes Bemühen um eine Ethik für den Gebrauch dieser Macht gibt? An ihr hängt das Überleben der Menschheit. Guardini kann 1950, als er das Buch veröffentlicht, noch nichts von einem Bemühen um diese Ethik des Machtgebrauchs erkennen.

Im Laufe der Jahre tritt angesichts der Entwicklungen in unserer modernen Welt die prophetische Bedeutung dieses Buches immer stärker hervor. Erst in letzter Zeit sieht man klarer, wie der Mensch durch die exponentielle Beschleunigung des Fortschritts in Informationstechnik und Biotechnik versucht, einen „transhumanen“ Menschen zu bauen. Die Realisierung des Versuches, die „Natur“ zu verbessern, ja letztendlich neu zu schaffen, erleben wir heute. Guardini sieht schon vor 70 Jahren eine neue Epoche heraufkommen, die er vorsichtig als eine Zeit des „nicht-humanen“ Menschen charakterisiert und er beschreibt die Gefährdung, aber auch die Chance dieser Epoche.

Er sieht zu einer Zeit, die eine gewisse späte Blüte des Christentums nach den Jahren des Zweiten Weltkrieges erlebt hat, wie die neuen Paradigmen auch einen Angriff auf

die christliche Offenbarung darstellen, die als geschichtsbildendes Element scheinbar bedeutungslos werden wird. So fragt er, wie der Mensch beschaffen sein muss, um Mensch zu bleiben und wie der Christ, damit er weiter offen bleibt für das Wirken Gottes in der Welt. Es ist ein betreffendes, ja fast unheimliches Buch, das unser Zeitgeschehen vom Wesen her aufschließt, aber nicht ohne das Licht der Hoffnung, das sich in Christus findet.

DAS ENDE DER NEUZEIT von Romano Guardini

Das kommende Menschenwerk wird – wir müssen noch einmal darauf zurückkommen – vor allem einen Wesenszug aufweisen: den der Gefahr. Die einfachste Begründung für Notwendigkeit und Sinn der Kultur liegt darin, dass sie Sicherheit schafft. Darin drückt sich vor allem das Erlebnis des frühen Menschen aus, der sich von einer unverstandenen und unbewältigten Natur umgeben sah. Für ihn bedeutete Kultur alles das, was die andrängenden Mächte zurückdrängte und Leben möglich machte. Allmählich wuchs die Sicherheit. Die Natur verlor den Charakter des Fremden und Gefährlichen und wurde zu jenem Bereich unerschöpflicher Güterfülle, stets wirksamer Erneuerungskraft und reiner Ursprünglichkeit, die die Neuzeit in ihr gesehen hat. Dann aber wendete sich das Verhältnis abermals: im Fortgang der Geschichte gelangte der Mensch wieder in einen Raum der Gefahr; doch stieg diese aus eben jenen Bemühungen und Gestaltungen herauf, welche die erste Gefahr überwunden hatten, nämlich aus der Kultur selbst. Sie röhrt nicht von Einzelschwierigkeiten her, mit denen Wissenschaft und Technik noch nicht fertig geworden wären, sondern geht aus dem hervor, was eine Komponente jedes menschlichen Tuns, auch des geistigen, bildet, nämlich der Macht. Macht haben heißt, Herr des Gegebenen zu sein. Diese Macht bewirkt, dass die unmittelbaren Auswirkungen des betreffenden

Seienden, mit denen es sich gegen unser Leben richtet, außer Kraft gesetzt, bzw. den Erfordernissen dieses Lebens eingeordnet werden. Das ist in entscheidender Weise geschehen; der Mensch hat die unmittelbaren Wirkungen der Natur weit hin in der Hand. Nicht aber die mittelbare: das „in der Hand haben“ selbst. Er hat Macht über die Dinge, nicht aber – sagen wir zuversichtlicher: noch nicht Macht über seine Macht.

Der Mensch ist frei und kann seine Macht gebrauchen, wie er will. Ebendarin aber liegt die Möglichkeit, sie falsch zu brauchen; falsch im Sinne des Bösen wie des Zerstörenden. „Was garantiert den rechten Gebrauch? Nichts. Es gibt keine Garantie dafür, dass die Freiheit sich richtig entscheide. Was es geben kann, ist nur eine Wahrscheinlichkeit, und sie liegt darin, dass der gute Wille zur Gesinnung, zur Haltung, zum Charakter wird. Die vorurteilslose Prüfung muss aber – wir haben es bereits bemerkt – feststellen, dass eine Charakterbildung, welche den richtigen Gebrauch der Macht wahrscheinlich mache, fehlt. Der neuzeitliche Mensch ist auf den ungeheuren Aufstieg seiner Macht nicht vorbereitet. Es gibt noch keine richtig durchdachte und wirksam geprägte Ethik des Machtgebrauchs; noch weniger eine Erziehung dazu, weder einer Elite noch der Gesamtheit. Mit alledem hat die konstitutive Gefahr, die in der Freiheit liegt, eine dringliche Form

angenommen. Wissenschaft und Technik haben die Energien der Natur wie des Menschen selbst derart zur Verfügung gestellt, dass Zerstörungen schlechthin unabsehbaren Ausmaßes, akute wie chronische, eintreten können. Mit genauestem Recht kann man sagen, dass von jetzt an ein neuer Abschnitt der Geschichte beginnt. Von jetzt an und für immer wird der Mensch am Rand einer sein ganzes Dasein betreffenden, immer stärker anwachsenden Gefahr leben.

Nimmt man dann noch die oben beschriebene, einschläfernde Vorstellung einer in sich gesicherten und Sicherheit schaffenden Kultur hinzu, so sieht man, wie wenig die heutige Menschheit vorbereitet ist, das Erbe des bisherigen Machterwerbs zu verwalten. Jederzeit kann die Situation sie überrennen. Und nicht nur die schlaffen Elemente in ihr, sondern auch, nein gerade die aktiven, die Erbauer, Organisatoren, Führer. Das erste ungeheure Beispiel dafür haben wir in den beiden vergangenen Jahrzehnten erlebt. Die Dinge sehen aber nicht so aus, als ob es wirklich und von hinreichend Vielen verstanden worden sei. Immer wieder gewinnt man den Eindruck, als ob das Mittel, mit welchem die flutartig ansteigenden Probleme bewältigt werden, im Letzten doch die Gewalt sei. Das hieße aber, dass der falsche Gebrauch der Macht zur Regel wird.

Das Kernproblem, um das die künftige Kulturarbeit kreisen, und von dessen Lösung alles, nicht nur Wohlfahrt oder Not, sondern Leben oder Untergang abhängen wird, ist die Macht. Nicht ihre Steigerung, die geht von selbst vor sich; wohl aber ihre Bändigung, ihr rechter Gebrauch. Die Wildnis in ihrer ersten Form ist bezwungen: die unmittelbare Natur gehorcht. Sie kehrt aber innerhalb der Kultur



selbst wieder, und ihr Element ist eben das, was die erste Wildnis bezwungen hat: die Macht selbst. In dieser zweiten Wildnis haben sich alle Abgründe der Urzeit wieder geöffnet. Alles wuchernde und erwürgende Wachstum der Wälder dringt wieder vor. Alle Ungeheuer der Einöden, alle Schrecken der Finsternis sind wieder da. Der Mensch steht wieder vor dem Chaos; und das ist um so furchtbarer, als die meisten es gar nicht sehen, weil überall wissenschaftlich gebildete Leute reden, Maschinen laufen und Behörden funktionieren.

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen - Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€



Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück

zu bestellen

in unserem Onlineshop: www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Wegen der Corona-Maßnahmen erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Treffen

Uedem, nur mit Anmeldung, 15:30-18:00; 11.9.; 16.10;

Kevelaer, 14:30-17:00: 13.11; 11.12.;

■ Wochenendseminar 24.-26.9.

Von der Angst zum Vertrauen

■ Fußwallfahrt 26.10.

Pray and walk for Austria

■ Bibelexerzitien 19.-24.10.

Auf den Spuren Jesu im Lukasevangelium

HAUS MARIA Himmelfahrt

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Jugendwochenende 24.-26.9.

Stell dir vor du wärst geliebt.

Für junge Menschen von 15-25 Jahren.

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Längegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken 6.11.;

■ Auferstehungsvesper 18.9., 16.10.

Beginn 17:30, bitte anmelden.

■ Rosenblätterabend 2.10.

Beginn 18h, nur mit Anmeldung.

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergrässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ Familientag 18.9.

mit Dr. Peter Egger

■ Adoray-Festival 14.-17.10.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

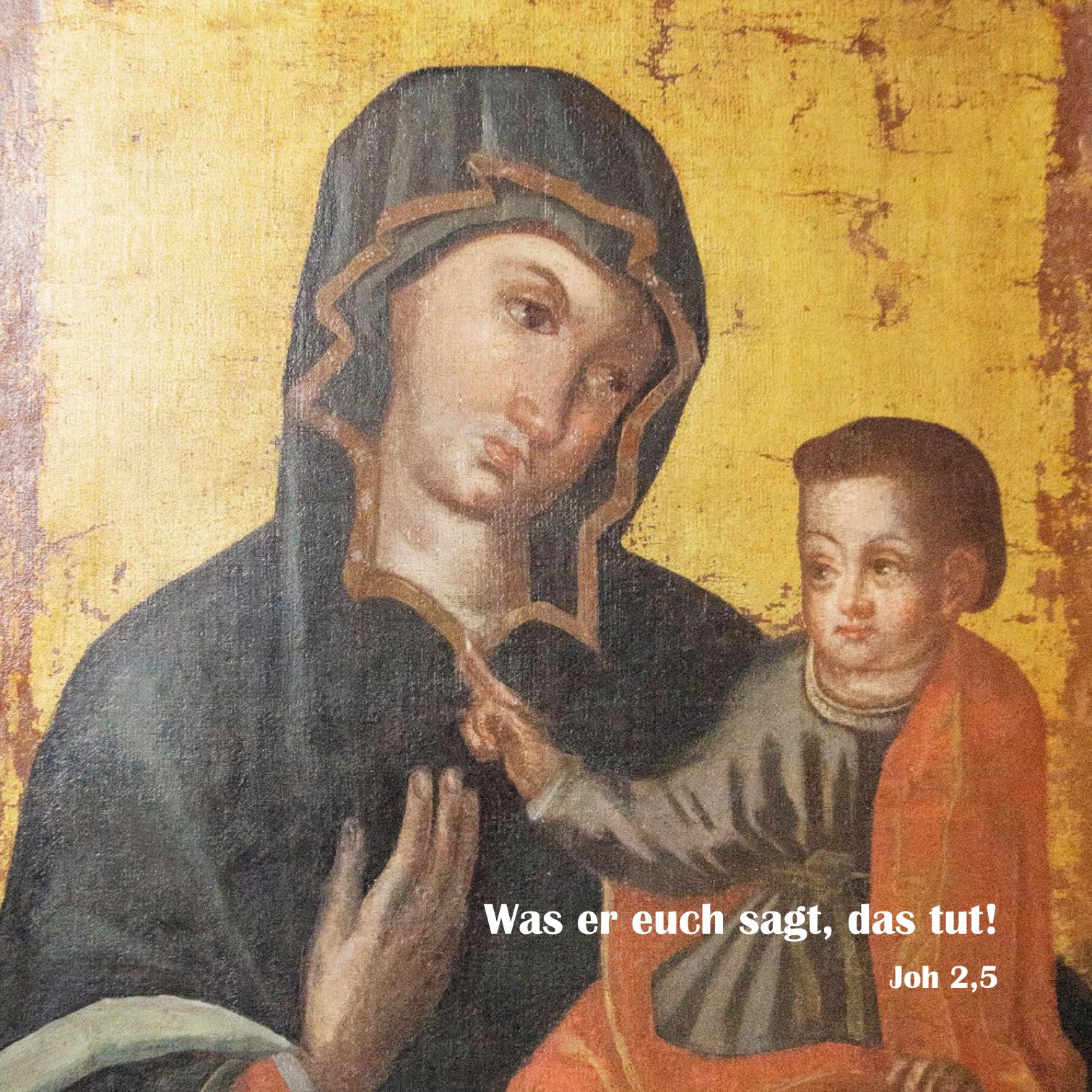
✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Mit Freude rufe ich euch alle auf, meine lieben Kinder, die ihr meinem Ruf gefolgt seid, seid Freude und Friede! Bezeugt mit eurem Leben den Himmel, den ich euch bringe. Es ist Zeit, meine lieben Kinder, dass ihr der Abglanz meiner Liebe für all jene seid, die nicht lieben und deren Herzen von Hass erobert wurden. Vergesst nicht: Ich bin mit euch und ich halte für euch alle Fürsprache vor meinem Sohn Jesus, damit er euch seinen Frieden gibt. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje

25. August 2021



Was er euch sagt, das tut!

Joh 2,5